

Das Leben gleicht einem Buche [...]

Autor(en): **Paul, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **55 (1972)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den. Auch wurden gewisse bescheidene Ansätze zu einer Demokratisierung der Gemeindestruktur durch die Schaffung 20—40köpfiger Pfarrräte als Ausspracheorgane geschaffen, eine Pastoral-Planungskommission eingesetzt, ebenso Gesprächsgruppen für die Synode 72 gebildet. Auch sei eine Umgestaltung des Pfarrblattes vollzogen worden, von der wir an Hand der gleichen Nummer, die den zitierten Bericht über die Pressekonferenz enthält, nur konstatieren können, dass die Vokabel «Scheisse» jetzt pfarrblattfähig geworden ist.

Jedenfalls hat diese Pressekonferenz auch den Aussenstehenden die Möglichkeit gegeben, gewisse Einblicke in den kirchlichen Betrieb des Basler Katholizismus zu tun und zu erkennen, dass der beginnende Zersetzungsprozess der christlichen Kirchen, den wir seit Jahren auf den verschiedensten Gebieten und in den verschiedensten Ländern wahrnehmen, auch die Basler Katholiken nicht verschont. Er stellt die grosse Chance des Freidenkertums dar, und es kommt jetzt darauf an, dass wir sie zu nutzen verstehen.

Walter Gyssling

Christliche Vandalen

Im Jahre 1965 erschien in London das Buch «The Fall of Constantinople 1453». Der Verfasser, Runciman, zeigt, dass es heute nicht mehr angeht, mit diesem Datum die sogenannte Neuzeit beginnen zu lassen; denn wie Marx schon sagte, das Neue wächst im Mutterleibe des Alten heran und alle Kennzeichen der Neuzeit entwickelten sich längst vor 1453. Der Verfasser glaubt, dass — selbst wenn das christliche Abendland Hilfe geschickt hätte — das byzantinische Reich bestenfalls noch etwas länger bis zum endgültigen Fall gebraucht hätte, es war bereits reif dazu. Der Westen aber war zum Teil zu sehr mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt, zum Teil wünschte er für jede Hilfe bezahlt zu werden, wozu Konstantinopel nicht mehr fähig war. Besonders die reichen Venezianer waren nicht gewillt, dem Papst oder dem Kaiser Galeeren zur Verfügung zu stellen, solange nicht alle Schulden bezahlt waren. In dem jüngst in London erschienenen Werk von Ernie Bradford: «The Great Betrayal: Constantinople 1204» wird darauf hingewiesen, dass diese innere Schwäche des byzantinischen Reiches

durch die räuberischen Kreuzritter herbeigeführt worden war. Enrico Dandolo, der blinde Doge von Venedig, überredete die besitzlosen, unruhigen Elemente (die jüngeren, nicht erbberechtigten Söhne, die man gelegentlich von zuhause nach dem «Heiligen Land» schickte, um sie abzulenken) für beigestellte Schiffe und Proviant an der dalmatinischen Küste der Adria die Stadt Zara zu plündern, damit Venedig seine Schuld einkassieren könnte. Der Raubzug brachte aber nicht genug ein. Daher schickte Venedig die Ritter des 4. Kreuzzuges (1204) nach dem reichen Konstantinopel, wo die guten Christen eifrig brandschatzten. Sie taten dies so gründlich, dass selbst nach Abzahlung der Schulden an Dandolo noch genug übrig blieb, dass ein weiterer Raubzug ins Heilige Land nicht mehr nötig war.

Als die Griechen 1204 Konstantinopel zurückeroberten, lag diese stärkste Festung des Mittelalters mit ihren Kirchen und Schätzen in Ruinen. Zum Unterschied dazu schickte zweieinhalb Jahrhunderte später Mehmet, der türkische Eroberer, seine Polizei in jene Stadtteile, die sich ihm ergeben hatten, und belies sogar gewisse Kirchen und Klöster den Griechen.

Wie ein anderes englisches Werk — Judith Grant: A Pillage of Art — ausführlich, besass Konstantinopel vor 1204 wohl die grössten Schätze an griechischer Kunst, besonders in Bronze. Sie waren ursprünglich von Sulla und seinen Nachfolgern nach Rom gebracht worden, von wo sie Konstantin (zubenannt der «Grosse») in sein «Neues Rom» verschleppte. Dazu gehörten die Bronzerosse, die heute die St. Markuskirche in Venedig schmücken. Sie hatte Julius Cäsar aus Griechenland gebracht, um seinen Triumphbogen zu krönen (Domitian und Trajan gebrauchten sie weiterhin für ihre eigenen Triumphbögen). Auch sie verschiffte der christliche Mörder Konstantin nach seiner eigenen Hauptstadt Konstantinopel, bis sie Dandolo nach Venedig brachte.

Alle anderen Kunstschatze, die den Kreuzrittern in die Hände fielen, wurden erbarmungslos eingeschmolzen und vermünzt. Hunderte von klassischen Meisterwerken, Tausende von altklassischen Manuskripten wurden nicht geraubt, sondern kurzerhand als «heidnisch» vernichtet!

Aber noch immer behaupten Menschen, das Christentum hätte die abendländische Kultur gebracht. O. W.

Was unsere Leser schreiben

Der FREIDENKER aus «freier Sicht»

Im FREIDENKER Nr. 8 1972, haben Sie eine Zusammenfassung über Ihre Zeitschrift «aus pfarrherrlicher Sicht» veröffentlicht.

Im Zusammenhang mit den Ausführungen der Herren R. H. Oehninger und A. Hellmann gestatten Sie vielleicht auch einem ehemaligen Protestanten, einige Bemerkungen, die sich ebenfalls aus einer nun etwa fünfjährigen Lektüre ergeben haben; es sind vor allem zwei Dinge:

1. Wohl am meisten enttäuscht mich die schlechte Note, welche Christus in Ihrer Zeitschrift erteilt wird.

Aus dem uns durch die Bibel überlieferten Sachverhalt ergibt sich immerhin sehr eindeutig, dass Christus sich offenbar dem Unfug der damaligen jüdischen hohepriesterlichen Obrigkeit widersetzte und in vollem Vertrauen auf eine höhere Ordnung bis zu seinem letzten Atemzug standhaft blieb. Im Bestreben, Christus gefügig zu machen, wurden alle denkbaren Mittel, vom Versuch der Belehrung, politischen Intrigen bis zur psychologischen Aufwiegelung der Massen äusserst gründlich durchgespielt, bis schliesslich die letztere zum gewünschten Erfolg, nämlich zur gewaltsamen Beseitigung Christi, führte. Also kurz zusammengefasst: Weil seine Lehren der damaligen jüdischen Hohepriesterlichen Obrigkeit nicht passten!!!

Aus dieser Sicht möchte mir scheinen, sollte Christus eigentlich bereits höchste Achtung bei jedem wirklichen Freidenker, wenn es solche gibt, geniessen. Auch wenn man die Reformation, die Opfer der Inquisition, Galileo Galilei und viele andere zur Vergangenheit zählen will und vergessen möchte, sei Herr Oehninger und seinen Kollegen in Erinnerung gerufen, dass sich ähnliche Ereignisse nach den Erlebnissen des Verfassers dieser Zeilen in unserer sog. christlichen Aera auch in reformierten Kreisen, wenn auch in etwas anderer Form noch heute abspielen. Wie viele Dutzend Sorten, oder sagen wir Varianten des Christentums sich seit der Reformation allein von der «protestantischen Variante» abgespal-

Das Leben gleicht einem Buche: Toren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiss, dass er es nur einmal kann.

Jean Paul